

Liebe Gemeinde,

das Evangelium vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, das der heutigen Kantate zugrunde liegt, ist die einzige Erzählung aus Jesu Kindheit, die sich im Neuen Testament findet. Später, seit dem Ende des 2. Jahrhunderts, entstehen dann ganze Kindheitsevangelien, mit denen in oft sehr phantasievoller Weise die Neugier vieler Christen gestillt werden soll, die mehr über die Jugendzeit Jesu wissen wollten. Tatsächlich wissen wir darüber nichts, und auch unsere Erzählung ist am ehesten als *Legende* zu bezeichnen, also als eine Erzählung, die nicht, jedenfalls nicht vor allem, berichten und unsere Neugier stillen will, sondern die etwas zu *sagen* hat und uns etwas *bedeuten* will. Das hat der Dichter der Kantate richtig empfunden, wenn er in seiner Weise die Erzählung zu deuten versucht.

In seiner Weise. Die Suche der Eltern nach dem vermißten Jüngling bezieht der Dichter auf die Suche der Seele, also des lebendigen Menschen, nach seinem Gott, als Suche des Betrübten nach Freude, des Verlorenen nach Hilfe, des Zerschlagenen nach Heilung, des Traurigen nach Trost. Und Jesu Wort an seine Eltern gibt ihm zu verstehen, wo Trost und Freude, Heil und Hilfe zu finden sind: 'Wißt ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?' Da, wo die Gemeinde sich versammelt, auf Gottes Wort zu hören und ihn zu loben, da, so heißt es vor dem Schlußchoral, 'verschwinden alle Plagen, nun verschwindet Ach und Schmerz!'

Zu solchem Verständnis des Evangeliums leitet den Dichter der Kantate der schöne 84. Psalm an, den er ausgiebig zitiert. Der Beter des 84. Psalms schaut auf den Tempel: 'Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth ... ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend. Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause denn wohnen in der Gottlosen Hütten.' Aber es ist nicht der äußere Glanz des Gotteshauses, der ihn fasziniert, sondern der innere Reichtum, der ihm dort zuteil wird: 'Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott ... Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild, der Herr gibt Gnade und Ehre ... Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.' So wird über die Worte des 84. Psalms der zwölfjährige Jesus im Tempel zum Vorbild für alle, die sich mit dem 'Erdentand', wie die Kantate sagt, mit 'Babels Grenzen' nicht zufrieden geben, deren Leben nicht aufgeht in dem Sichtbaren und Verfügbaren.

Auch heute noch sind unsere Gotteshäuser sichtbare Zeichen dessen, daß der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Mund Gottes geht. Gewiß, auch dies ist zeichenhaft oder bezeichnend, daß die Türme, die sich einst über alle Dächer der Stadt erhoben, heute nicht selten geduckt unter den Wolkenkratzern stehn oder, wie in der Mitte unserer Stadt, vom Koloß eines Fernsehturms überragt werden. Aber wer wollte sagen, daß von diesen Türmen menschlicher Geschäftigkeit und der übers Land gestreuten bunten Bilderwelt Trost und Hilfe, Heil und Frieden ausgeht? In allen unseren Werken begegnen wir doch immer nur uns selbst. Sie sprechen die Sprache von uns Menschen, wo wir, wie Luther sagt, zurückgekrümmt sind in uns selbst. Sie geben uns auf unsere Fragen unsere eigenen Antworten, und sie werfen unsere Klagen wie ein Echo zurück. An der Vergänglichkeit unserer Werke erkennen wir, daß auch wir Staub sind, aber ein Wort des Lebens für uns haben sie nicht. Sie leiten uns nicht an zu *hören* und öffnen unser Herz nicht für die Botschaft, die wir uns nicht selbst sagen, sondern die wir nur ausrichten können.

Es sind gewiß sehr unterschiedliche Motive, die jeden von uns in dieser Abendstunde in dieses Gotteshaus geführt haben. Die einen sind pflichtgemäß da, um die Kantate zu Gehör zu bringen; viele, um sie zu hören. Der eine mag sich nur gerade verlaufen haben, der andere kommt aus guter Gewohnheit, der dritte mit der Hoffnung auf Trost und Ermunterung, der vierte mit Lob und Dank. Aber was auch immer uns hierher zusammengeführt hat, und was immer wir aus unserem Alltag mitbringen an diesen Ort: Kommen wir zum Ziel dieses unseres Weges, so sind wir, sollten wir erkennen, die Erkannten, sollten wir suchen, die Gesuchten, und sollten wir finden, die Gefundenen. Denn das unterscheidet diesen Ort - 'meines Vaters' Haus, wie Jesus sagt - von anderen Orten: Hier werden nicht Lasten auf uns gelegt, sondern hier erfahren wir, daß wir mit unseren Lasten getragen werden. Wohlgemerkt: Daß wir mit unseren Lasten getragen werden. Meinen wir, daß uns die Lasten, die uns drücken, weggenommen werden, so bleibt die Enttäuschung nur selten aus. Belasten uns Ängste - sie werden uns nicht loslassen; leiden wir an uns selbst - wir werden weiter mit uns leben müssen, wie wir sind; quälen uns andere Menschen - sie werden uns wohl weiter quälen; lastet Schuld auf uns - auch vergebene Schuld löst sich nicht auf; treiben uns Sorgen um - wir nehmen sie wohl wieder mit nach Hause; fragen wir: Warum, mein Gott, warum? - so wird solches Fragen nicht verstummen.

Aber das ist die Botschaft, die von Weihnachten und Epiphantias uns in dies Jahr hineinleuchtet und täglich unser Licht sein will: Fürchte dich nicht; ich bin mit dir. Gott, der tötet und lebendig macht, der Lasten auflegt und Lasten wegnimmt, ist in Jesus Christus der, der uns mit unseren Lasten trägt. Diese Botschaft braucht die Welt wie eh und je, und darum auch die Gotteshäuser, wo sie verkündigt wird, so daß sich von Geschlecht zu Geschlecht die Seligpreisung erfüllt, mit der der der 84. Psalm endet: Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt.